

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pfg. Unter Eingelicht: 30 Pfg.

Inseraten-Annahmestellen: Die Karmelitsche Buchhandlung, Invalidentheil, Daulenstein & Bogler, Rudolf Meise, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u. s. w.

Nr. 90.

Dienstag, den 2. August 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Vorzeitung“ für die Monate August und September nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 1 Mark entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Papst Leo XIII. hat an den Kardinalstaatssekretär Rampolla ein längeres Handschreiben gerichtet, worin es u. A. heißt: In Preußen herrscht das Bestreben der Herstellung des Friedens auf religiösem Gebiete noch immer der Vollendung. Der bis jetzt erreichte erhebliche Fortschritt in dieser Hinsicht, sowie die wohlwollende Gesinnung des deutschen Kaisers und der gute Wille, von dem wir fortdauernd seine Regierung befehlen sehen, lassen uns jedoch auf Erfolg unserer Bemühungen behufs weiterer Besserung der Lage der katholischen Kirche in Preußen und auf die Befriedigung der gerechten Wünsche der katholischen Bevölkerung hoffen, welche sich durch ihre Entschlossenheit und ihr standhaftes Ausbleiben so hoch um die Religion verdient gemacht hat. Glücklicherweise wären wir, wenn wir auch auf die übrigen nicht katholischen Staaten den guten und heilsamen Einfluss unserer Kirche ausdehnen und so der Sache der Ordnung, des Friedens und des öffentlichen Wohles unsere Unterstützung leisten könnten. Die Gewalt, mit welcher wir bekleidet sind, umfasst ihrer Natur nach alle Zeiten und Orte; demgemäß ist es unsere Pflicht, das Wachstum der Religion zu fördern, wo sie bereits eine bedeutende Verbreitung besitzt, wie in den Vereinigten Staaten Amerikas und die Missionen in den noch barbarischen und heidnischen Ländern zu begünstigen. Aber noch ein anderer Punkt nimmt befähigt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; wir meinen unsere gegenwärtige Stellung in Rom und den unheilvollen Zwiespalt zwischen dem römischen Papstthum und der italienischen Regierung. In einer so bedeutungsvollen Angelegenheit wollen wir unsere Anschauung eingehender entwickeln. Mehr denn einmal haben wir das Verlangen geäußert, das Ende dieses Zerwürfnisses zu sehen. Noch in der Allokution an das Konfistorium vom 23. Mai haben wir Zeugnis von unserer Entschlossenheit abgelegt, in hervorragender Weise wie auf die anderen Nationen, so auch auf Italien unser Bemühen behufs Herstellung des Friedens ausdehnen

zu wollen. Um dieses Ziel zu erreichen, genügt es aber nicht, für ein besonderes religiöses Interesse zu sorgen, feindselige Gesetze abzuschaffen oder zu ändern, ungünstige Stimmungen, von denen wir bedroht sind, zu beseitigen; vielmehr muß außerdem und an erster Stelle in entsprechender Weise die Lage des Oberhauptes der Kirche geregelt werden, welche seit vielen Jahren durch Gewalt und Unrecht seiner unwürdig geworden und mit der Freiheit des apostolischen Amtes unverträglich ist. Zu diesem Zwecke haben wir in der erwähnten Allokution als Grundlage des Friedens die Gerechtigkeit und die Würde des apostolischen Stuhles bezeichnet und für uns eine Stellung gefordert, in welcher der römische Papst Niemandem unterworfen ist und eine volle, nicht nur scheinbare Freiheit genießt. Die unbedingte Voraussetzung der Herstellung des Friedens in Italien ist die Wiederherstellung einer wahren Souveränität des römischen Papstes. Die ganze katholische Christenheit, welche über die Freiheit ihres Oberhauptes so eifervoll wacht, dürfte sich nicht beruhigen, bis dessen gerechten Ansprüchen genügt sein wird. Es ist uns nicht unbekannt, daß Staatsmänner, welche durch die Macht der Thatsachen gezwungen sind, anzuerkennen, daß die gegenwärtige Lage des Papstthumes eine unhaltbare ist, aber andere Pläne und Auskunfts-mittel nachsinnen. Aber das sind vergebliche und nutzlose Versuche, wie auch alle diejenigen ähnlicher Art, welche unter trügerischem Scheine den Papst in Abhängigkeit von Italien belassen würden. Der Fehler liegt in der Natur der Verhältnisse, wie sie gegenwärtig bestehen und keine Milderung oder äußere Rücksichtnahme wäre geeignet, diesen Grundfehler zu beseitigen. Im Gegentheile lassen sich leicht Fälle voraussagen, wo die Lage des Papstes eine noch misslichere werden könnte, wie bisher, sei es, daß umwälzliche Elemente oder Persönlichkeiten das Uebergewicht erzielten, sei es, daß zum Schaden des Papstthumes Kriege oder sonstige Gewaltakte ausbrächen.

Das „Journal de St. Pétersbourg“ — so schreibt man von offizieller Seite aus Berlin — hat die deutschen Zeitungen offenbar nicht aufmerksam gelesen, wenn es keine Erklärung für die Angriffe findet, welche neuerdings die Presse in Deutschland gegen die russischen Fonds richtet. Laut und oft genug wurde es bereits gesagt: die Rechtsverachtung, welche in dem Ukas vom 26. März liegt, erschütterte auf das Tiefste das Vertrauen Deutschlands zu der Sicherheit des russischen Staates. Dies führte zu jenen Erbitterungen, welche den russischen Kredit in seiner heutigen fragwürdigen Form erscheinen lassen. Unter diesem Gesichtspunkte hatte der Ukas vom 26. März nächtliche Folgen. Ohne ihn genösse der russische Staat möglicherweise

heute noch das blinde, unverdiente Vertrauen, dessen er sich bislang in Deutschland zu erfreuen hatte.

Die Wiener „Neue freie Presse“ lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf den dänischen Kriegsminister Bahnsen und auf dessen in letzter Zeit wiederholt gehaltene Reden, die von offenen und versteckten Drohungen gegen Deutschland förmlich durchtränkt seien. Gefährlich erscheine ja das dänische Revanchebedürfnis an sich nicht, aber als Symptom der europäischen Lage wäre es sehr beachtenswerth. Betreffs der Stimmungen, die am russischen Hofe herrschen, habe man nirgends so genaue Kenntnis wie in Kopenhagen und welcher Art jene Stimmungen seien, das zeige die Unverfrorenheit, mit welcher der dänische Kriegsminister seinem Hass gegen Deutschland Ausdruck verleibe.

Die Zusammenkunft des Kaisers Wilhelm mit dem Herrscher von Oesterreich-Ungarn wird nunmehr bestimmt am 6. d. M. in Gastein stattfinden.

Die letzten fünf Jahre haben der deutschen Kriegsstotte einen recht bedeutenden Zuwachs gebracht. Von dem Baue zahlreicher Torpedoboote abgesehen, sind in dem gedachten Zeitraume: ein Panzerschiff, zwei Panzerfahrzeuge, eine Kreuzerfregatte, drei Kreuzerfortvetten, ein Schiffsjungen-Schulschiff, zwei Avisos und ein Kreuzer, im Ganzen mithin elf größere Kriegsschiffe vom Stapel gelaufen, während der Bau von sechs anderen Kriegsschiffen in Angriff genommen ist.

Fast aus dem gesammten Bereiche des Mittelmeeres liegen Meldungen über ungewöhnlich hohe Temperaturverhältnisse vor und Hand in Hand damit geht die Nachricht, daß auf Sicilien die Cholera-Epidemie ausgebrochen sei. Von amtlicher Seite in Berlin wird nun darauf aufmerksam gemacht, daß vom Standpunkte der internationalen Hygiene aus diese Nachricht um deswillen nicht als alarmierend betrachtet zu werden braucht, als es scheint, die Cholera habe nunmehr den Zenith ihrer internationalen Bedrohlichkeit überschritten und sei im definitiven Rückgange begriffen. Da die Seuche nur noch in begrenztem Rayon unter abnormen Wärmegraden und auch da nur in beschränktem Maße zum Ausbruche gelangt, so ist vielleicht Hoffnung vorhanden, daß die Cholera über kurz oder lang auch die letzten jetzt noch auf europäischem Boden behaupteten Positionen endgiltig räumen wird.

Die zur Reichskasse gelangte Einnahme betrug vom 1. April bis Ende Juni d. J., verglichen mit den entsprechenden Einnahmen im Vorjahre: Zölle 52,860,983 M. (+ 5,205,169 M.), Tabaksteuer 1,515,189 M. (+ 166,106 M.), Zuckersteuer 59,657,333 M. (+ 12,943,451 M.), Salzsteuer 9,154,012 M. (+ 80,963 M.), Branntweinsteuer und Uebergangsabgabe von Branntwein 11,066,557 M. (- 50,992

Fenilleton.

Schatten!

Kriminal-Novelle von R. J. Anderk.

(10. Fortsetzung.)

Die Einrichtung des Zimmers war die gewöhnliche, wie man sie in allen kleinen Gasthäusern findet: ein Bett, vor demselben ein Stuhl nebst einem kleinen Bettvorleger, neben dem Bett eine starke defekte Waschtölette mit der unermüdlichen Karaffe, ein großer runder Tisch mit einer rothen und darüber einer kleinen weißen Decke, auf demselben ein Porzellan Schreibzeug, ein dito Leuchter mit einer halben Stearinkerze, eine Streichholzbüchse, in der Nähe des Fensters ein altes wurmfressiges Schreibpult und nahe der Thür ein breiter grünwollener Klingelzug mit Messingring, mehr zur Unterhaltung als für den dienstthuenden Hausknecht bestimmt, welcher ein Leuten gewohnheitsmäßig zu überhören pflegt. Dies war die Ausstattung des Zimmers, in dem sich der Kriminal-Kommissarius befand und woselbst, wenn den Worten des Wirthes zu trauen war, der letzte Bewohner sich so behaglich gefühlt hatte.

Vorsichtig ging Kühn zur Thür des Zimmers, öffnete dieselbe und überzeugte sich, daß Niemand auf dem Flur anwesend war. Er trat wieder in's Zimmer zurück, die Thür hinter sich schließend. Er mußte etwas Wichtiges suchen. Er hob die Klappe des alten Schreibpultes auf, durchsuchte jedes Fach, auch den kleinsten Behälter desselben mit einer Sorgfalt, als wolle er Reichthümer entdecken. Vergeblich! Es

nichts, gar nichts, bis auf ein paar Stücke Papier, die von einer zerrissenen Zeitung herzurühren schienen, darin enthalten. Er verließ das Pult, trat zum Bett, von welchem er nacheinander sämtliche Kissen entfernte. Auch diese Untersuchung lieferte keinerlei Resultat und als er selbst die Waschtölette wie jeden Raum des Zimmers durchsucht hatte, ließ er mit der Miene gedäuschter Hoffnung von weiterem Suchen ab.

Er trat zum Fenster, öffnete dasselbe und blickte hinaus auf die Straße. Ueber die Häuser hinweg winkten ihm in nicht zu weiter Ferne die blauen Berge. O, wie glücklich, wie frei, wer dort oben wohnen könnte! Die reine Gottesluft einathmend, ledig der eisernen Pflicht, ledig alles Zwanges! Dort drüben nahe der Straßenecke, in jenem zweistöckigen stattlichen Hause ruhte sie, von süßem Schummer umfungen. Ob sie wohl von ihm träumte, wie er ihrer jetzt gedachte?

Dem Beamten wurde es weich um's Herz. Ein seltsames Sehnen stimmte ihn fast zu Thränen. Was würde er darum geben, wenn er sie sein eigen nennen könnte!

Wenige Minuten mochte sich Kühn solchen Gedanken überlassen haben, als er plötzlich das Fenster schloß und sich nach dem im Zimmer befindlichen Ofen begab. Suchte er hier, wonach er so emsig forschte? Jedenfalls, denn nachdem er die Messingthür desselben geöffnet hatte, wählte er, ohne Rücksicht auf seine Kleidung in der Asche umher. Der Ofen mußte lange nicht benutzt worden sein und sprach ebensowenig, wie die Möbel des Zimmers, für die Reinheitsliebe des Wirthes. Asche, Zigarrenstummel, alte Streichholzschachteln und Papierstücke befanden sich hier beisammen, so daß man annehmen mußte, die biedere

Wirthin habe den Ofen zugleich als passendsten Aufenthaltsort für den Kebricht benutz.

Der Kriminal-Kommissarius mußte wohl ein großer Liebhaber von Autographen sein, denn er wendete jedem Stückchen Papier, das in seine Hände gerieth und namentlich jedem beschriebenen Zettel eine staunenswerthe Aufmerksamkeit zu.

Es waren der Papierstücke viele vorhanden und schon hatte Kühn wohl eine Stunde mit seinen Forschungen hingebraut, als er eben wieder ein etwas größeres Stück Papier dem Aschenhaufen entnahm. Kaum hatte er es geglättet, als er sich mit dem freudigen Ausrufe: „Gewonnen!“ zum Fenster begab, um hier seinen Fund noch einmal im hellen Sonnensicht zu prüfen.

Er mußte mit dem Erfolge zufrieden sein, denn ein heiteres Lächeln umspielte seine Lippen, während er das Papier sorgfältig faltete und in seiner Brieftasche barg. Hierauf warf er die übrigen Papierstücke wieder in den Ofen, zog das Weinkleid aus und legte es für den Hausknecht zum reinigen zurecht, dann öffnete er die vordere abgeschlossene Thür leise und suchte noch einmal das Lager auf. Gleich darauf öffnete der Hausknecht die Thür, um die Kleider in Empfang zu nehmen, die er vorschriftsmäßig zu reinigen hatte.

„Der hat aber einen festen Schlaf“, sprach der Hausknecht für sich, als er das laute Schnarchen des Herrn vernahm. Etwa eine Stunde später brachte er die Kleidungsstücke zurück und kurze Zeit nachher erschien Kühn in der Gaststube, um seine Rechnung zu begleichen. „Nun, mein Herr, hat Ihnen das Zimmer gefallen?“ fragte der Wirth freundlich.